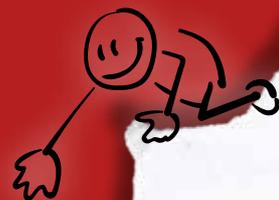


ANSICHTSSACHE

Gerechtigkeit Leben



Dossier: Spuren an den
kleinen Seelen *Seite 4/5*

Pro & Contra: Bettelnden
Menschen Geld geben? *Seite 12/13*

Auf ein Wort: Auszeit
von der Armut *Seite 18/19*

„Wir engagieren uns dafür, es jedem Menschen zu ermöglichen, Gestalter*innen seines*ihres Lebens zu sein und in der Mitte der Gesellschaft zu leben.“ Michael Heinisch-Kirch, Vorstandsvorsitzender der SozDia



SOZDIA STIFTUNG BERLIN

Gemeinsam Leben Gestalten



Wir, die SozDia Stiftung Berlin, sind eine sozialdiakonische Trägerin aus Berlin und unser Arbeitsschwerpunkt liegt im Bereich der Kinder-, Jugend-, Familien und Gemeinwesenarbeit sowie in der Wohnungsnotfallhilfe und Sozialpsychiatrischen Assistenz. In unseren fast 50 Einrichtungen engagieren sich rund 550 Mitarbeiter*innen. Dort begegnen sich täglich mehr als 6.000 Kinder, Jugendliche, Familien und Erwachsene.

So vielfältig wie die Einrichtungen der SozDia sind auch die Menschen, die sie besuchen und die dort arbeiten. Seit 1990 stehen wir für ein offenes und tolerantes Miteinander, leben sozialdiakonische Werte und legen bei all unseren Entscheidungen großen Wert auf Nachhaltigkeit und einen umweltbewussten Umgang mit Ressourcen.

Du willst gemeinsam mit uns Leben in und um Berlin gestalten? Dann komm zu uns ins Team!
Wir suchen #Pädagog*innen, #Erzieher*innen und #Sozialarbeiter*innen.

EINE STIFTUNG – VIELE ANGEBOTE: WWW.SOZDIA.DE

- Kindertagesbetreuung
- Schule
- Hilfen zur Erziehung
- Gemeinwesen
- Kinder- und Jugendklubs
- Arbeit & Qualifizierung
- Wohnungsnotfallhilfe
- Sozialpsychiatrische Assistenz

INHALT

Editorial

3

Dossier

4/5

Spuren an den kleinen Seelen

Ich hab da was zu sagen

6/7

Der Reichtum und die alltägliche Not

Gemeinsam Soziale Gerechtigkeit Gestalten

8/9

„Auf gleicher Augenhöhe“.

Fragen an Micheal Heinisch-Kirch

Bei SozDia vor Ort

10/11

Pro & Contra

12/13

Bettelnden Menschen Geld geben?

Nachgefragt

14/15

Digitalisierung und soziale Gerechtigkeit

Neues aus der SozDia

16

Eine Welt

17

Jede Woche kommen mehr

Auf ein Wort

18/19

Auszeit von der Armut

„Kindern Urlaub schenken“

Im Bild

20

Meine Zeit auf der Straße

EDITORIAL



Nina Kirch

Strategische Leitung SozDia

Liebe Leserinnen und Leser,

was wäre das neue Jahr ohne all die guten Vorsätze und Wünsche? Auch der Wunsch nach mehr Gerechtigkeit auf der Welt und in unserem Land spielt da für viele eine große Rolle. Wir haben die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit darum in dieser Ansichtssache, mit der wir das neue Jahr begrüßen, zum zentralen Thema gemacht.

Manchmal scheint das Streben nach sozialer Gerechtigkeit eine Sisyphos-Aufgabe zu sein. Bei der SozDia werden wir aber deshalb nicht müde den Stein täglich aufs Neue in Bewegung zu bringen. Mit gegenseitiger Hilfe gelingt uns das immer wieder und immer besser. Was aber ist das, soziale Gerechtigkeit? Und wie können wir zu mehr Gerechtigkeit kommen? Schon sehr früh hat mich diese Frage bewegt. Und sehr schnell bin ich zu der Einsicht gelangt, allein das Teilen macht es nicht. Das für mich einleuchtende Bild eines Kürbisses geht mir nicht aus dem Kopf.

Drei Kinder bekommen einen Kürbis und fragen, was machen wir damit? Das erste Kind möchte die Kerne haben, das zweite Kind eine Suppe kochen, das dritte einen Halloween-Kopf machen. Wenn Du denen sagst, jeder bekommt jetzt ganz gerecht ein Drittel, sind alle unzufrieden. Wenn sie aber miteinander reden und von ihren Bedürfnissen erzählen und danach teilen, sieht es schon anders aus.

Und nur so geht es auch im Leben. Gerechtigkeit muss untereinander ausgehandelt, besprochen werden. Genau davon handeln die Beiträge in unserem aktuellen Heft. Die Dringlichkeit liegt auf der Hand: Jedes fünfte Kind in Deutschland lebt in einer armen Familie (Seite 4/5 „Spuren an den kleinen Seelen“). Michael Heinisch-Kirch plädiert dafür, dass die Gesellschaft der Abgrenzung entgegentritt. Er ist überzeugt, Soziale Gerechtigkeit, das geht nur auf gleicher Augenhöhe. (Seite 8/9) Wer kann da besondere Unterstützung bieten, wenn nicht die Sozialarbeiter*innen? Katharina Hiller, die erste Sozialarbeiterin bei der SozDia berichtet (Seite 6/7).

Drei von vielen anderen spannenden Beiträgen, viel Freude bei der Lektüre und haben Sie einen guten und gesunden Start in das neue Jahr!

Herzlich

Ihre Nina Kirch

Prokuristin / Strategische Leitung

SPUREN AN DEN KLEINEN SEELEN

Jedes fünfte Kind in Deutschland lebt in einer armen Familie.
Was jetzt zu tun ist.



© SozDia, Foto: M. Rühlig

Kinderschuhe erzählen Geschichten. Sie geben Auskunft darüber, aus welcher Familie ein Kind kommt. Denn sie sind oft teuer, ihre Anschaffung muss in armen Familien verschoben werden. Bis zum nächsten Kauf sind die kleinen Schuhe dann löcherig oder zu klein. Mit Folgen für das Leben. Denn zu kleine Schuhe schädigen den Gang bis ins Erwachsenenalter.

Sie sind nur ein Beispiel unter vielen, dass Kinderarmut Gift für eine gesunde körperliche Entwicklung sein kann. Von den kleinen Seelen ganz zu schweigen. Denn an ihnen hinterlässt es natürlich Spuren, wenn die Kleidung zu groß, zu klein oder gar löcherig ist. Und wenn andere Kinder nach den Ferien von der Urlaubsreise erzählen und man selbst zu Hause bleiben musste. Irene Sacchi kennt diese Geschichten genau. Sie ist Leiterin der SozDia-Kita NEO, „NaturErfahrungsOrt“, im 100.000 Einwohner zählenden Stadtteil Berlin-Hohenschönhausen. Sie weiß, dass Armut und Bildung unmittelbar zusammenhängen.

Kinderarmut ist für die persönliche Entwicklung ebenso prägend wie für die psychische Gesundheit, sagt sie. Das bleibt oft ein Leben lang und noch viel länger, über Generationen hinweg.

In Deutschland ist jedes fünfte Kind unter 15 Jahren von Armut betroffen, in Berlin ist es sogar jedes dritte Kind. Es geht um 2,1 Millionen Mädchen und Jungen, die in Familien leben, denen weniger als 60 Prozent des durchschnittlichen Netto-Einkommens zur Verfügung steht. Ein Großteil lebt in Haushalten, die Sozialleistungen beziehen. 1,15 Millionen arme Kinder leben ohne Unterstützung, obwohl zum Teil Anspruch darauf bestünde.

Eltern schämen sich, Sozialleistungen zu beziehen, andere sind mit der Beantragung überfordert. Dabei wollen die meisten Eltern das Beste für ihre Kinder, doch häufig reicht das Geld nicht aus. Anträge werden aus Unwissenheit oder mangelnder Befähigung einfach nicht gestellt. Das fördert vor allem Stigmatisierung und damit verdeckte Armut. Die ausufernde Bürokratie des Bildungs- und Teilhabepakets tut das ihre. Und ob ein Kind arm ist oder nicht, hängt häufig von der Familienkonstellation ab: Haben die Eltern Arbeit?

Ist Mutter oder Vater alleinerziehend? Leben Geschwister im Haushalt? Hat die Familie einen Migrationshintergrund?

Wie in einem Brennglas hat die Corona-Pandemie noch einmal die Benachteiligung dieser Bevölkerungsgruppen deutlich gemacht: Abgehängtsein durch fehlende digitale Ausstattung, Angewiesenheit auf kostenlose Verpflegung, keine Rückzugsorte durch beengten Wohnraum – die Forderung nach einer besseren sozialen Absicherung von Kindern und Jugendlichen erhält durch die Corona-Krise noch dringenderes politisches Gewicht.

Und was tut die Bundesregierung? „Nicht genug!“, sagen 61 Verbände, Kirchen, zivilgesellschaftliche Organisationen und Gewerkschaften. Sie alle gehören zum „Ratschlag Kinderarmut“, einem breiten Bündnis, das sich jüngst zu Wort gemeldet hat. Sie wenden sich an den neu gewählten Bundestag und erklären: „Vier Jahre Zeit, um die Kinderarmut endgültig zu beseitigen.“ Die Bekämpfung von Kinderarmut müsse in der kommenden Legislaturperiode eine zentrale Rolle spielen.

Anne Spiegel, neue Bundesfamilienministerin, kündigte bereits kurz nach ihrem Amtsantritt einen Sofortzuschlag für Kinder und Jugendliche aus einkommensarmen Familien an. Diese sollen dadurch unbürokratisch unterstützt werden, bis die im Koalitionsvertrag vereinbarte Kindergrundsicherung in Kraft tritt. Bleibt zu hoffen, dass sie bald umgesetzt wird. Nach dem Wunsch der 61 Verbände soll sie ein gerechtes Existenzminimum garantieren.

Einkommensabhängig soll sie als ein sozial gerechter Zuschuss gezahlt werden. Die Auszahlung soll direkt von Geburt an erfolgen. Damit, so sind die Initiator*innen überzeugt, kann es gelingen, die Armut von drei Millionen Kindern in Deutschland zu beenden. „Alle Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf gutes Aufwachsen“, heißt es in der Erklärung des Ratschlags Kinderarmut, der u.a. von Diakonie und Caritas, dem Deutschen Kinderhilfswerk und dem Deutschen Bundesjugendring unterzeichnet ist.

Neben der Kindergrundsicherung fordern sie von Bund, Ländern und Kommunen ein Gesamtkonzept, wie kommunale Infrastrukturangebote für Kinder und Jugendliche an den tatsächlichen Bedarf angepasst und solidarisch finanziert werden können. Lars Blümel, Einrichtungsleiter der Flexiblen Erziehungshilfen bei der SozDia, einer Einrichtung, die sich um benachteiligte Jugendliche und Familien kümmert, fordert darum: Die soziale Arbeit muss wieder stärker in den Fokus rücken. Das sei für das Miteinander notwendig. Schließlich gehe es bei der Sozialarbeit auch um Grundwerte der Demokratie wie Solidarität, Gemeinschaft und Eigenverantwortung. Die müssten gestärkt werden. Gerade auch um derentwillen, die in Deutschland in Armut leben.

Bettina Röder



Kita Hummelflug: Gemeinsam geht es am besten! Darum hatte in der schlimmsten Corona-Zeit im vergangenen Jahr, als alle Kitas und Schulen geschlossen waren, die SozDia einen Appell veröffentlicht: Es ging um die Forderung nach Sozialarbeiter*innen. Sie sollten für die Mitarbeiter*innen eine entscheidende Entlastung und für die Eltern eine große Hilfe sein. Auf dieser Seite kommt nun die erste SozDia-Sozialarbeiterin, Katharina Hiller, zu Wort. Daniela Hartert, Leiterin der Kita Hummelflug, erklärt die dringende Notwendigkeit dafür.

DER REICHTUM UND DIE ALLTÄGLICHE NOT

Warum Kitas und Jugendeinrichtungen dringend Sozialarbeiter*innen brauchen



**Katharina Hiller,
Sozialarbeiterin der SozDia für Kitas
im Stadtbezirk Berlin-Lichtenberg**

Es war ein Hilferuf der Kita-Mitarbeiter*innen: Das Kind war im zweiten Lebensjahr, konnte sich aber weder mitteilen, noch laufen. Und die Eltern verschlossen sich, verweigerten jedes Gespräch. Im selben Jahr noch haben sie dann aber Hilfe und Beratung angenommen, sie sind sogar dankbar dafür. Das nun zweijährige Kind hat inzwischen erste Worte gelernt und läuft schon sicher. Gemeinsam mit den Kita-Mitarbeiter*innen haben wir das in vielen Gesprächen geschafft. Die Eltern haben die Hilfe angenommen wie auch die von uns vermittelte therapeutische Begleitung oder Familienfreizeitangebote und vieles andere. Vor allem aber haben sie Vertrauen zu uns und zu mir gewonnen, sind aufgeschlossen. Das erfüllt mich mit großer Freude.

MEIN ERSTES JAHR VOLLER SPANNENDER AUFGABEN UND GUTER BEGEGNUNGEN

Seit einem Jahr arbeite ich bei der SozDia als erste festangestellte Sozialarbeiterin für Kitas. Mein wöchentlicher Arbeitsweg führt mich in die beiden Kitas Farbklecks und Hedwig mit aktuell 263 Kindern von null bis sechs Jahren. Betreut werden sie hier im Bezirk Lichtenberg in den beiden SozDia-Kitas von 40 Erzieher*innen.

Besonders jetzt, in Corona-Zeiten, steht ihnen oft das Wasser bis zum Hals. Denn viele Eltern sind ausgebrannt, der Akku ist eigentlich leer. Ab und an fließen da auch Tränen. Die Mütter und Väter brauchen Beratung und Unterstützung, um ihren Alltag bewältigen zu können. Aber darum bin ich ja hier.

Natürlich, auch Armut begegnet mir auf Schritt und Tritt. Da ist zum einen die verdeckte materielle Armut, die erst nach und nach ans Tageslicht kommt. Denn wer gibt schon gern zu, dass das Geld nicht reicht, obwohl man doch alles Gute für sein Kind möchte? Hilfe ist gefragt, etwa beim Beantragen von Geldern oder die Vermittlung an Behörden.

Zum anderen gibt es auch die Armut an Kontakten. Oftmals sind weit und breit keine Großeltern oder Freund*innen, die bei der Betreuung der Kinder helfen könnten. Gemeinsam überlegen wir dann, wie Abhilfe geschaffen werden kann.

Unsere Gespräche mit den Eltern der Kita Hedwig finden in einem Raum im dortigen gleichnamigen SozDia-Stadtteilzentrum statt. In der Kita Farbklecks gestalte ich unseren Besprechungsraum gerade aus: mit einem runden Tisch und einer grünen Wand. Grün steht für Wachstum, Gleichgewicht und Kommunikation. Es ist eine wunderbare Herausforderung, so einen geschützten Ort zu schaffen.

Übrigens findet hier im Stadtbezirk regelmäßig das Netzwerktreffen „Flexibudget“ statt: Die Sozialarbeiter*innen verbindet da eine Forderung: die nach einer festen Verankerung der Sozialarbeit an den Kitas, die finanziell bisher unter dem Namen „Modellprojekt“ nur für die nächsten zwei Jahre gesichert ist.



Blick auf die Kita Hummelflug



© Daniela Hartert

Daniela Hartert,
Leiterin der Kita Hummelflug

Diese Geschichte von der jungen Familie geht mir nicht aus dem Kopf. Die drei kleinen aufgeweckten Kinder waren bei mir in der Kita Hummelflug. Zu fünft lebten sie mit ihren Eltern in einer Einraumwohnung. Doch eines Tages war die Familie weg. Man hatte ihnen die winzige Wohnung gekündigt, fünf Menschen waren von einem Tag auf den anderen obdachlos. Ein Pankower Schrebergarten, in den sie ziehen konnten, war für sie der rettende Strohalm in ihrer großen Not.

„DIE JUNGE FÜNFKÖPFIGE FAMILIE, DIE PLÖTZLICH WEG WAR, GEHT MIR NICHT AUS DEM KOPF“

Dieser Not begegne ich so manches Mal in unserer Kita Hummelflug mit 88 Kindern in Treptow-Köpenick. Sie ist nicht vordergründig sichtbar, sondern immer verdeckt. In langen Gesprächen kommt sie nach und nach zum Vorschein. Ist einmal Vertrauen gefasst, wollen die Mütter und Väter immer und immer wieder darüber reden: Über ihre Situation, aber auch über ihre Träume und Pläne. Sie wollen für ihre Kinder ja das Beste, doch oft sind sie überfordert.

Dieses Problem hat in den zwölf Jahren, in denen ich hier arbeite, sehr zugenommen. Eltern wissen oft nicht, wie sie Anträge ausfüllen oder auch ihr Geld einteilen sollen. Beim Essensgeld von 23 Euro im Monat merke ich das. Wie schnell haben sich da 500 Euro Schulden angehäuft, die dann einfach nicht mehr zu bewältigen sind. Viele wünschen sich auch praktische Hilfe im Alltag, etwa dadurch, dass wir sie zum Arzt begleiten.

All diese Sorgen gibt es natürlich nicht nur in der Kita Hummelflug. Sie kommen auch zur Sprache, wenn sich hier regelmäßig unsere Kiez-AG, die AG 78, trifft: Engagierte Jugendmitarbeiter*innen, Polizei, Mitarbeiter*innen vom Gesundheitsamt. Doch diese Zusammenkünfte reichen natürlich nicht. Wir brauchen dringend für die Probleme und Not der Eltern Sozialarbeiter*innen, damit wir – meine großartigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und ich – uns wieder mehr der Arbeit mit den Kindern widmen können.

Die Forderung nach Sozialarbeiter*innen an Kitas vertritt unsere SozDia-Leitung an diversen politischen Stellen. Aufgrund auch dieses Engagements können wir uns wenigstens darüber freuen, dass im neuen Berliner Koalitionsvertrag ein Prüfauftrag zum Thema Sozialarbeit an Kitas zu finden ist. Zu wenig für die vielen Familien, die diese Hilfe bereits heute brauchen, aber ein kleiner Schritt in die richtige Richtung.

„AUF GLEICHER AUGENHÖHE“

Was nötig ist, damit soziale Gerechtigkeit nicht nur ein leeres Wort bleibt. Fragen an Michael Heinisch-Kirch.

Wir reden in dieser „Ansichtssache“ über soziale Gerechtigkeit. Sie thematisieren da oft das auf die Gesellschaft bezogene große Wort „Entmischung“ und meinen die Überwindung der Abgrenzung. Was heißt das konkret und was hat das mit Gerechtigkeit zu tun?

Michael Heinisch-Kirch: Ich gehe davon aus, dass eine Gesellschaft nur dann gut funktioniert, wenn die vielen einzigartigen Menschen, mit denen unser Herrgott die Erde bevölkert hat, untereinander Zugänge finde. Wir leben hier und gehören irgendwo dazu. Familie, Soziale Milieus, so etwas – das ist gut.

och wenn wir uns nur innerhalb des eigenen Systems bewegen, unter unseresgleichen, funktioniert Zusammenleben und Entwicklung nur eingeschränkt. Dann ist man auf eine Rolle festgelegt und reduziert damit die eigenen Lebensmöglichkeiten.

Darum ist es wichtig, dass es unter allen Bevölkerungsschichten, oder auch unter Menschen unterschiedlicher Fähigkeiten, Kontakte gibt und sich die Menschen auf gleicher Augenhöhe begegnen.

Können Sie das an einem Beispiel erklären?

Na, z. B. die Entwicklung meines heute großen Sohnes. Er ist fast gehörlos geboren und im DDR-System als kleines Kind darauf getrimmt worden, dass er öffentlich nicht auffallen soll und sich ansonsten innerhalb seiner Welt der Menschen mit Behinderungen bewegen soll.

Das wurde später im vereinten Deutschland nicht viel anders. Ihm wurde immer gesagt, du kannst doch eine Ausbildung für Schwerhörige machen, später in geschützten Werkstätten arbeiten etc.

Mir war klar, so bleibt er unter seinen Möglichkeiten. Weil er das auch so sah, hat er dann entgegen der Berufsberatung eine Ausbildung im dualen Ausbildungssystem als Gas- und Wasserinstallateur begonnen und abgeschlossen. Erst dort hat er alltagsprachliche Verständigung auch unter Menschen ohne Hör-Beeinträchtigung erlernt.

Mit welcher Konsequenz?

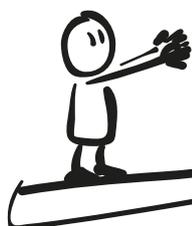
Er hat dadurch Zugang zu anderen Bildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten bekommen. Er kann wählen, wie er leben will. Er bewegt sich unter seinen schwerhörigen Freunden – in deren Milieu ist er sicher – und arbeitet gleichzeitig unter Nichtschwerhörigen, liest fließend vom Mund ab.

Was hat das mit sozialer Gerechtigkeit zu tun?

Menschen, die keine Zugänge zu anderen Milieus haben, bleiben unter ihren Möglichkeiten oft nicht einmal. Um entscheidungsfähig für das eigene Leben zu werden, ist es aber unabdingbar, verschiedenste Lebensentwürfe zu kennen und etwas davon auszuprobieren.

Warum ist das bei Kindern so wichtig?

Weil gerade das Kennenlernen der anderen Welten uns in jungen Jahren prägt. Da bin ich auch schon bei unserem Bildungssystem.



Michael Heinsch-Kirch
Vorstandsvorsitzender SozDia Stiftung Berlin



Inwiefern?

Ich halte die Einteilung in soziale Milieus bei Kindern für falsch. Das passiert aber, wenn zum Beispiel ein Teil der Kinder ab der fünften Klasse auf das Gymnasium geht.

Da sind plötzlich Schüler aus sehr ähnlichen Milieus unter sich, haben in diesem frühen Alter in der Schule so gut wie keine Chance, andere Lebensmöglichkeiten und Verhaltensweisen kennenzulernen: Dass es unterschiedliche Lerngeschwindigkeiten, aber auch unterschiedliche Begabungen gibt. Hinzu kommt, dass in diesem Alter schon so etwas wie ein elitäres Bewusstsein entstehen kann. Die Gesellschaft wird so gespalten.

Wir haben doch gerade in den Corona-Zeiten krass gesehen, dass die klassischen Hartz-IV-Familien, in denen sich möglicherweise fünf Kinder um einen Home-Schooling-Computer „kloppen“, extrem benachteiligt sind gegenüber Kindern reicheren Milieus. Die Ergebnisse sehen wir ja.

Wo sehen Sie besonderen Handlungsbedarf, wenn es um die Überwindung sozialer Abgrenzung geht?

Eben in der Qualifizierung unseres Schulsystems. Die Separierung in soziale Milieus, zum Beispiel Gymnasium ab Klasse fünf hilft nichts. Oder das Wohnen in der Stadt. Das Mietensystem in Berlin ist nicht mehr in der Lage, so zu funktionieren, dass sich Menschen mit weniger Geld ihren Kiez aussuchen könnten. Sie sind auf wenige Areale beschränkt, wo sie dann Tür an Tür genau mit denen zusammenwohnen, welche ähnliche soziale Voraussetzungen haben. Während andere sich ihren Wohnort aussuchen können. Da fehlt Vielfalt in den Wohnquartieren genauso wie soziale Gerechtigkeit!

Kommunikation ist ja eine der größten Herausforderung an dieser Stelle. Menschen kommunizieren in „ihren“ „Blasen“. Was müsste sich ändern?

Wie wichtig, dass wir uns gegenseitig wieder sehr viel mehr zuhören. Das ist eine ganz neue Herausforderung.

Ich fand das so wunderbar, dass das Internet für alle zugänglich war: So viel Informationen, jederzeit für jeden verfügbar! Die Fülle können viele Menschen für sich aber nicht ordnen, sie sortieren so vor, dass sie nur die Informationen wahrnehmen, die ihre Meinungen und ihr Handeln bestätigen. So entstehen komplett parallele Wirklichkeits-Welten, zwischen denen es kaum Verständigung gibt. Ich halte das für sehr gefährlich.

Deshalb achten wir in unserer sozialen Arbeit darauf, dass junge Menschen neue Erfahrungen machen können. Dass sie andere Menschen und Meinungen kennenlernen. Das machen wir in der Kita genauso wie in der Jugend- und Familienarbeit. Wie ja auch das Entgegenwirken von gesellschaftlicher „Entmischung“ in unserer Arbeit eine zentrale Rolle hat.

Interview: Bettina Röder



#Mach Dich lauter! SozDia übernimmt das JugendFORUM 2022

Wir freuen uns sehr, dass wir das JugendFORUM 2022 ausrichten werden! Das Berliner JugendFORUM versteht sich als eine neutrale Plattform für politische Diskussionen zwischen Jugendlichen und Politiker*innen. Es bietet allen Berliner Jugendlichen die Möglichkeit des aktiven Mitwirkens und -gestaltens bei ihren gesellschaftlichen und politischen Themen. Lasst uns gemeinsam „laut machen“, was junge Menschen in Berlin bewegt! Gefördert wird das Projekt durch die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie – STARK gemacht! Jugend-Demokratiefonds Berlin, dem Landesprogramm zur Stärkung der Partizipation und des demokratischen Handelns von Kindern und Jugendlichen (www.stark-gemacht.de).



Grafik: Stephan Boehme

SozDia ist Lichtenberger Unternehmen des Jahres 2021

Am 25.8. wurde die SozDia als „Lichtenberger Unternehmen des Jahres 2021“ in der Kategorie „Soziale Verantwortung und Arbeitnehmer*innenfreundlichkeit“ ausgezeichnet. Die Auszeichnung würdigt im Bezirk tätige Unternehmen, die zur Entwicklung und zum Gemeinwohl Lichtenbergs beitragen. Für Michael Heinisch-Kirch, Vorstandsvorsitzender der SozDia Stiftung Berlin ist es „eine wichtige Bestätigung unserer Arbeit und macht Euer Engagement noch einmal mehr sichtbar.“ Er sieht den Preis zugleich als Ansporn, uns weiterhin dafür einzusetzen, dass jeder Mensch einen Platz in der Mitte der Gesellschaft hat. Das Preisgeld in Höhe von 1.000 Euro spendete SozDia an den Landesverband AndersARTiG e.V. Als größte LSBTIQ*-Dachorganisation im Land Brandenburg engagiert dieser sich in vielfältiger Weise für die Belange von LSBTIQ*-Menschen. Viele Unternehmen hatten im vergangenen Jahr pandemiebedingt mit Problemen zu kämpfen, Entlassungen und Kurzarbeit standen an der Tagesordnung. In der SozDia ist es uns in dieser schwierigen Phase nicht nur gelungen alle Arbeitsplätze zu erhalten, auch Kurzarbeit konnte abgewendet und sogar neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Schnell eingerichtete digitale Lösungen helfen noch immer dabei, dass wir uns weiterhin fachlich und kollegial miteinander austauschen können.

Besonders ist und war jedoch die Arbeit in den Einrichtungen vor Ort. Martina Kablitz, Kaufmännische Leitung und Mitglied des Leitungsteams, bringt es auf den Punkt: „Der Preis gebührt unserer gesamten Mitarbeiterschaft, die in dieser besonderen Zeit Großes leistet.“



© Bezirksamt Lichtenberg – Büro für Wirtschaftsförderung

Wohngruppe Queerfeldein ... ein geschütztes Zuhause inmitten einer bunten Gemeinschaft

Obwohl es gerade im bunten Berlin – kein Tabu mehr ist, lesbisch, schwul, bisexuell, trans* oder queer (LSBT*Q) zu sein, erleben viele Heranwachsende deswegen Diskriminierungen in ihrem Alltag und sehen sich mit teils feindseligen Reaktionen von außen oder sogar vom eigenen Familien- und Freundeskreis konfrontiert. Unsere Wohngruppe Queerfeldein nimmt sich dieser Problematik an. Es handelt sich um eine stationäre Wohngruppe mit Intensivbetreuung für junge Menschen aus dem queeren Spektrum, die Mitte September gestartet ist. In dem neu entstandenen „Quartier WIR“ in Berlin-Weißensee bieten wir in einer großzügigen Wohnung eines neuen Wohnhauses mit ökologischer Bauweise, sieben jungen Menschen einen Platz inmitten einer bunten Nachbarschaft. Ziel ist die Vermittlung von Lebenskompetenzen und Stärkung der Selbstwirksamkeit, um junge Menschen in ihrer Entwicklung zu handlungsfähigen und selbstbewussten Mitgliedern der Gesellschaft zu unterstützen.



© SozDia, Foto: Stephan Boehme

Die erste Einschulung in unserer neuen Grundschule

Anfang August hat die erste Lerngruppe in der Grundschule am Campus Hedwig ihre Einschulung gefeiert. Die Lerngruppe besteht aus elf Kindern, von denen drei Kinder bereits Zweit- und Drittklässler*innen und somit richtige Schulexpert*innen sind! Sie lernen nun gemeinsam für rund zwei Jahre an einem Interimstandort in der Möllendorffstraße, da ihr Schulgebäude erst noch gebaut wird. Es gibt noch eine weitere gute Nachricht, der Bauplan für das Schulgebäude liegt jetzt vor. Dem vorangegangen war ein Schulbauwettbewerb mit fünf Architekturbüros. Die beiden Favoriten konnten ihre Entwürfe überarbeiten und einer Jury, bestehend aus Fachleuten, SozDia-Mitarbeitenden und Eltern der Kita-Kinder vorstellen. Die Entscheidung ist gefallen und die Pläne wurden allen Interessierten in der Kita HEDWIG und in der Nachbarschaft präsentiert. Das Besondere an dem Bau ist, dass viele ökologische Rohstoffe verbaut werden und es ein Nullenergiehaus sein wird, d.h. es verbraucht genau so viel Energie wie es durch erneuerbare Energieerzeugungsanlagen am Gebäude erzeugt. Ein wichtiger Schritt für den Bau der ersten SozDia-Schule ist getan.



Foto: Grundschule am Campus Hedwig

Monat der Nachhaltigkeit

Inzwischen nun schon zum vierten Mal haben wir unseren „Monat der Nachhaltigkeit“ ausgerichtet. Während des gesamten Septembers boten zahlreiche Aktionen die Möglichkeit mehr über die Themen nachhaltige Mobilität und umweltfreundliches Leben zu erfahren. Mit Veranstaltungen wie dem Klimatag am Campus Hedwig in Hohenschönhausen, einem Flohmarkt samt Lastenradparcours im Lichtenberger Kaskelkiez oder der Teilnahme am globalen Klimastreik, wollten wir unsere Mitarbeiter*innen als auch die breite Öffentlichkeit zu mehr gelebter Nachhaltigkeit im Alltag motivieren und Denkanstöße für eine umweltbewusstere und ressourcenschonendere Lebensweise geben. Fester Bestandteil war auch dieses Mal wieder die Teilnahme am Berliner STADTRADELN, diesmal vom 2. bis 22. September. Dabei sollte auf die zentrale Rolle des Radverkehrs für die Mobilität der Zukunft aufmerksam gemacht werden. 30 Mitarbeitende traten als „Team SozDia“ gegen andere Berliner Teams

an und erradelten 7.362 km. Das entspricht gegenüber vergleichbaren Autofahrten einer Einsparung von 1.082 kg CO₂. Als zusätzlichen Ansporn stellt die SozDia pro gefahrenem Kilometer 50 Cent für nachhaltige Investitionen in den Einrichtungen bereit. Ab sofort ist auch jede*r dazu eingeladen sich unseren neuen Film zu unserem besonderen Anliegen der nachhaltigen Mobilität anzusehen, unter: <https://youtu.be/HShFLZGthXM>.



© SozDia, Foto: Marco Ruhlig

Wiedereröffnung der Kiezkneipe „Morgen wird besser“

Fast auf den Tag genau ein Jahr nachdem die Lichtenberger Kiezkneipe „Morgen wird besser“ von einem mutmaßlichen anti-semitischen Brandanschlag betroffen war, wurde am 28. August die Wiedereröffnung mit einem Kiezfest gefeiert werden. Wo damals noch verbrannte Tische und verkohlte Wände zu sehen waren, konnten die Schäden in der Zwischenzeit u.a. durch die Tischlerei Holznagel behoben werden. Die Solidarität und Unterstützung im Kiez waren groß. Durch eine gemeinsame Spendenaktion mit dem Ev. Kirchenkreis Lichtenberg-Oberspree konnten mehrere Tausend Euro an Spenden gesammelt werden. Dass die Wiedereröffnung ein voller Erfolg sei und gleichzeitig die Chance biete, das soziale Miteinander noch stärker und intensiver wertzuschätzen betonte Clara aus dem SozDia-Vorstandsreferat „eine starke Gesellschaft braucht eine lebendige Nachbarschaft in der wir füreinander da sind und füreinander einstehen“. Gefeiert wurde bis in die Abendstunden bei einem abwechslungsreichen Programm mit gutem Essen und toller Musik.



© Kirchenkreis Lichtenberg-Oberspree

Facetten des Glaubens – Interaktives Ausstellungzelt bei der Interkulturellen Woche 2021

Das Projekt WELCOME! – Netzwerken im Kirchenkreis Lichtenberg-Oberspree hat gemeinsam mit dem Netzwerk „Ins Tun Kommen – Treptow-Köpenick interreligiös“ und weiteren Kooperationspartner*innen während der Interkulturellen Woche 2021 zu Dialogen im öffentlichen Raum eingeladen. Die mobile Ausstellung „Facetten des Glaubens“ mit dem interaktiven Ausstellungzelt, bot an neun wechselnden Standorten im Bezirk Treptow-Köpenick zahlreiche Möglichkeiten, mit Menschen verschiedener Glaubensrichtungen und Kulturen ins Gespräch zu kommen. „Oft ging es auch um die Frage, wie Vertrauen in der Nachbarschaft geschaffen werden kann. Dabei kamen schnell verbreitete Vorurteile, vor allem gegenüber muslimischen Menschen und speziell gegenüber Frauen mit Kopftuch zur Sprache. Da war es sehr wertvoll, dass

am Zelt immer Menschen unterschiedlicher Weltanschauungen und Glaubensrichtungen vertreten waren. Bei wirklichem Interesse konnte es gelingen, in einen Austausch über den Beitrag der Religionen zum Frieden in der Stadt zu kommen“, fasst Hille Richers von Welcome! zusammen. Und sie betont: „Immer wieder galt es unterschiedliche Meinungen auszuhalten und das Verbindende zu suchen.“ Die dabei gesammelten Erfahrungen tragen dazu bei, dass Demokratie gemeinsam gestaltet wird.



© SozDia



© SozDia

SozDia Hilfeinsatz im Hochwassergebiet

Mitten in den Berliner Sommerferien erschütterten uns die Bilder aus den Hochwassergebieten. Menschen, die gerade noch ganz normal ihren Alltag gelebt haben, stehen auf einmal vor dem Nichts. „Wenn eine Naturkatastrophe fast vor unserer Haustür Menschen und Tiere in eine solch dramatische Situation bringt, dann möchten wir unsere Unterstützung anbieten. Gesellschaft gestalten können wir ja nur im konkreten Tun und Anpacken, das wollten wir anregen und ermöglichen“, so Nina Kirch, Mitglied des Leitungsteams. SozDia hat sich kurzfristig entschlossen, vor Ort zu helfen.

Dazu wurden SozDia-Mitarbeitende freigestellt, finanzielle Ressourcen frei gemacht und Kooperationen mit Kirchengemeinden vor Ort gesucht. Jugendliche aus der Jugendeinrichtung ZuWa, dem Interkulturellen Jugendwohnhaus und der Berufsorientierung Du kannst was! sowie junge Menschen aus mehreren Kirchengemeinden sind spontan mitgefahren, um vor Ort zu helfen. „Es ist immer wieder aufs Neue motivierend für uns und unsere Arbeit, wenn man sieht wie engagiert, tatkräftig und mit welcher Selbstverständlichkeit junge Menschen ihre Zeit nutzen um Anderen zu helfen und so politisches, gesellschaftsrelevantes Handeln konkret erleben. Das ist SozDia – darum machen wir diese Arbeit“, so Nina Kirch.



© Hans Georg Filker

Hans Georg Filker, Pfarrer und früherer langjähriger Direktor der Berliner Stadtmission. Mit etwa 1.000 und 1.500 ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen ist er an über 70 Standorten der Stadt für Menschen am Rand zuständig.

Bettelnden Menschen Geld geben?

**JA, ICH BIN DAFÜR
BITTE GEBT, ABER VERGESST DIE
RISIKEN UND NEBENWIRKUNGEN NICHT**

Ja, gebt Geld, nehmt Kontakt auf, aber seid euch bewusst, dass das alles Risiken und Nebenwirkungen hat. Mit anderen Worten: denkt gründlich darüber nach!

Darum muss ich mir beim Geld geben zuerst die Frage stellen, wer tut wem hier etwas Gutes. Die erste Antwort, auch wenn sie merkwürdig klingt, ist doch: Wenn ich Geld gebe, tue ich zunächst mir etwas Gutes. Denn es ist ja mein Geld und ich kann damit machen, was ich will. Warum nicht einem Bettler geben, einem Menschen, der bedürftig ist.

Darum ist beim Geldgeben die zweite Frage, wenn ich jemandem etwas Gutes tun will, dann könnte ich ja auch Zeit investieren und so nicht nur mir etwas Gutes tun. Indem ich ihn als Person wahrnehme und das Gespräch mit ihm suche, was für einen bedürftigen Menschen fast mehr wert sein könnte, als wenn ich ihm einen Euro in die Hand drücke. Denn er wird da als Mensch akzeptiert.

Wie wäre es, wenn ich zusammen mit ihm etwas Essen gehe, ein Baguette hole, mit ihm Zeit verbringe. Dann hat er eine besondere Lebenszeit, weil eigentlich ja keiner mit ihm was zu tun haben will.

Da tue ich nicht nur mir was Gutes, indem ich eine interessante Begegnung habe, sondern ihm auch, indem er aus der Anonymität herausgerissen wird.

Und natürlich gibt es auch immer dieses Risiko: Wenn ich Geld gebe, kann es sein, dass ich ihm etwas Gutes tue, es könnte aber auch sein, dass ich seine Situation stabilisiere. Und damit ein Stück weit verhindere, dass er eben nicht an der Veränderung seiner Situation arbeitet. Da ist diese Frage, ob meine Geldspende, die mir guttut, dem anderen auch wirklich guttut.

Oft betteln junge Frauen aus Rumänien oder Bulgarien. Wenn ich Geld gebe, geht das an den Clan, die werden instrumentalisiert. Da wäre zum einen die Überzeugung, ich will das nicht unterstützen. Oder ich sehe einen größeren Zusammenhang:

Hinter den Sinti*zze und Roma*nja steht die Frage der Integrationsproblematik. Ich leiste mit meiner Spende zwar keinen großen Beitrag, unterstütze sie aber in der Art und Weise zu leben.



Wer kennt sie nicht, diese Verlegenheit: ein bettelnder Mensch kommt durch die U- oder S-Bahn in Berlin.

Seine Not ist nicht zu übersehen: an der Kleidung, an den Schuhen. Immer wieder neu stellt sich die Frage, soll ich ihm Geld geben?

NEIN!

**WEIL ICH MIR ANDERE WEGE
DER HILFE WÜNSCHTE**

Natürlich möchte ich, dass diese Menschen versorgt werden. Aber bitte doch nicht auf diese entwürdigende Weise. Betteln, das ist doch ein Relikt aus der Vorzeit. Es passt einfach nicht in unsere moderne Gesellschaft.

Dennoch möchte ich mit Geld helfen. Gern auch über eine gesonderte Steuer, die Einrichtungen zukommen, die verlässlich Schlafplätze schaffen, die für kontinuierliches Essen sorgen und vieles mehr.

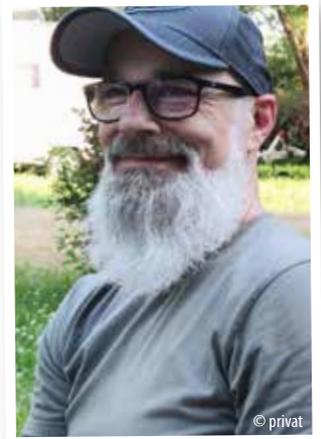
Menschen sollen so verlässlich wissen, auch wenn sie auf der Straße leben möchten, wo sie ihren Schlafplatz, Kleidung und andere Dinge des täglichen Lebens bekommen können.

Ich denke, die öffentliche Hand ist hier in der Pflicht zu helfen. So kommt man auch schneller aus der Verlegenheit, dem einen Geld zu geben und dem anderen nicht. Weil er vielleicht der fünfte Mensch in einer U-Bahnfahrt ist, der mich um Geld bittet.

Mir macht das ein schlechtes Gewissen und ich verstehe nicht, warum wir in eine solche Situation kommen müssen. Natürlich habe ich das mit meinen Kindern erlebt, wenn die eine obdachlose Person gesehen haben, dann hieß es, Papa können wir da was geben? Wir haben da oft Essen gegeben. Ich wäre froh, wenn es andere Wege geben könnte.

Dass ein Mensch überhaupt Betteln muss in einer Welt, die Überfluss generiert, das passt für mich nicht zusammen! Und es bedrückt mich, gerade jetzt in dieser Zeit, in der es kalt wird. Ich meine, dass ein reiches Land wie Deutschland es schaffen kann diese Menschen zu versorgen. Die Spendenbereitschaft ist ja groß.

Die Not der Obdachlosen darf nicht von meinem Wohlwollen abhängen. Sie ist eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung.



Lars Blümel ist Einrichtungsleiter der FLEXiblen Erziehungshilfen bei der SozDia. Einer Einrichtung, die sich um benachteiligte Jugendliche und Familien kümmert, ihnen wieder Mut und Kraft zum Leben gibt.



© Bild von unpublierte.de auf Pixabay

Michael Merz lebt und arbeitet in Berlin. Der Informatiker und Unternehmer engagiert sich in seiner Freizeit als Aktivist, vor allem für Datenschutz und Privatsphäre im Netz.

Als langjähriges Mitglied des Chaos Computer Clubs hat er bereits mehrere Initiativen ins Leben gerufen. Unter anderem erklärt er Kindern und Jugendlichen im Format „Chaos macht Schule“ wie das Internet funktioniert.

DIGITALISIERUNG UND SOZIALE GERECHTIGKEIT

Welche Chancen und Gefahren gibt es?

Ein Interview mit Michael Merz vom Chaos Computer Club

Welche Rolle spielt Digitalisierung für soziale Gerechtigkeit?

Zum einen können durch Digitalisierung Barrieren abgebaut und mehr Menschen erreicht werden. Informationen sind für alle einfacher verfügbar. Der Zugang vieler Menschen zu ihnen ist dabei unabhängig vom sozialen Status oder Elternhaus. Auf der anderen Seite braucht man aber einen Internetzugang, einen Computer oder ein Smartphone. Nicht allen ist es dabei möglich mit der Schnelllebigkeit dieser Technologien Schritt zu halten.

Spätestens auf dem Schulhof sieht man dann, was die technische Ausstattung von Kindern und Jugendlichen angeht, wie sehr die Schere auseinandergeht. Einige besitzen hochqualitative technische Geräte für mehrere hundert Euro, was einfach nicht allen möglich ist. Da sehe ich große Schwierigkeiten und Unterschiede.

Können Menschen durch Digitalisierung an gleichberechtigter gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen werden?

Während der Pandemie ist das Problem deutlich sichtbar geworden. Kinder, die von Hause aus besser ausgestattet waren, standen viel besser da. Man stand vor einer völlig neuen und speziellen Situation. Idealerweise bräuchte jede*r einen eigenen

Laptop mit Headset und am Besten noch sein eigenes Arbeitszimmer, um in Ruhe arbeiten zu können. Das scheint sehr utopisch.

Eine Sache fällt mir bei der Arbeit an Grundschulen besonders auf. Fast jedes Kind besitzt heute ein Smartphone. Es scheint jedoch wenige Instanzen zu geben, die beeinflussen, worauf Kinder im Internet Zugriff haben und abgleichen, ob sie für die konsumierten Inhalte alt genug sind. Viele kostenlose Angebote überschwemmen die Appstores.

Mit welchen Folgen?

Das führt dazu, dass Kinder, die ausschließlich auf kostenlose Apps zurückgreifen können, dann oft nichtaltersgerechte, mit Werbung und Tracking vollgepfropfte Inhalt nutzen. Das sind aus meiner Sicht unglaublich bedenkliche Abwege, die sich dadurch auf tun. An dieser Stelle brauchen wir einen steuernden Einfluss.

Gerade jene, die nicht die Chance erhalten über die richtigen Fragen und Perspektiven für den Umgang mit digitalen Medien sensibilisiert zu werden haben schon in jüngsten Jahren einen immensen digitalen Fußabdruck erzeugt, den sie so leicht nicht wieder loswerden können.

Was das mit den Kindern in Zukunft machen wird ist kaum absehbar. Trotzdem lassen wir es darauf ankommen, was wir ja auch analog beim Klima sehen.

Betrifft das nur Kinder?

Nein. Menschen mit Behinderung oder Lernschwierigkeiten werden bei vielem nicht mitgedacht. Das ist ein Drama auf allen Ebenen. Auch digitale kommerzielle Produkte hängen da total hinterher. Kann ich nicht lesen, kann ich nicht hören oder wie auch immer, es gibt eine große Anzahl an Menschen, die ausgeschlossen werden. Es braucht also auch hier Geldtöpfe über die Projekte finanziert werden, die Zugänglichkeit schaffen.

Wie können neue Technologien auch jenen zugänglich gemacht werden, die damit nicht aufgewachsen sind?

Das kann nur Bildung und Aufklärung schaffen. Ebenso müssen wir uns auf gemeinsame Werte besinnen und uns fragen wie viel ist uns unsere Privatsphäre wert. Den meisten Menschen scheint nicht bewusst zu sein, dass ihre Privatsphäre und Metadaten einen Wert haben. Viele geben einfach so ihre Intims- und Privatsphäre auf.



Michael Merz, Foto: Privat

Lange Zeit haben wir versucht das Private zu schützen, da muss man nur an das Briefgeheimnis denken. Hier kann nur mit Aufklärung geholfen werden. So wie wir es mit „Chaos macht Schule“ probieren. Man muss eigentlich bei den Erwachsenen anfangen.

Aus eigener Erfahrung bin ich an dieser Stelle aber oft auf eine Art von Unbelehrbarkeit gestoßen und darauf, dass Wissensdefizite in diesem Bereich nicht als diese wahrgenommen werden.

Wie kann eine sichere, selbständige, selbstbestimmte und gleichberechtigte Teilhabe an Digitalisierung ermöglicht werden?

Schule ist das eine. In Jugendclubs, Jugendzentren und potentiell an allen Orten an denen sich Jugendliche und Kinder aufhalten sollte man überlegen, wie man sie angemessen zu diesem Thema abholt und welche Angebote man dazu schaffen kann. Am Ende haben es auch die Eltern in der Hand. Wenn sie ihre Privatsphäre bei den Social Media Giganten verschenken, wie sollen Kinder das dann lernen? Es ist ja kein unüberwindbarer Aufwand andere Möglichkeiten zu nutzen.

Man muss nur damit beginnen. Auch öffentliche Einrichtungen sehe ich hier in der Verantwortung Zeichen zu setzen und Medienkompetenzen adurch die Verwendung von Alternativen zu zeigen.

Wo sehen Sie Handlungsbedarf, um Unterschiede abzubauen?

Aus meiner Sicht, um das Schulthema nochmals aufzugreifen, sollte zu jeder Standardausstattung von Schulen digitales Equipment gehören. In Bremen gibt es ein Modellprojekt, worüber jede*r Schüler*in, unabhängig vom sozialen Status mit digitalen Endgeräten ausgestattet wird, um online am Unterricht teilnehmen zu können. Rein finanziell scheint das auch möglich, u.a. wenn Büchergeld, Kopiergeld etc. durch die Anschaffung digitaler Endgeräte wegfallen. Die Voraussetzungen sind also da, wir müssen nur schauen wie sie es umsetzen.

Das ist ja nur ein erster Schritt. Wie kann man denn darüber hinausdenken, um digitale Teilhabe zu ermöglichen?

Leider ist Medienkompetenz kaum Bestandteil von Lehrer*innenausbildungen. Alle sozialen Berufe müssen richtig ausgebildet werden und Medienkompetenz Bestandteil dieser Ausbildung sein. Das wäre aber ein sehr wichtiger langfristiger Ansatz.

Wie kann eine sozialdiakonische Trägerin wie die SozDia Stiftung Berlin bei diesem Prozess helfen?

Geld akquirieren und Projekte starten. Jemand muss den ersten Schritt wagen diese Dinge zu verändern. Dabei kann man nicht darauf warten, dass andere beginnen. Darüber hinaus in den eigenen Projekten die genutzten Mittel überdenken und damit wichtige Zeichen setzen..

Interview: Marco Ruhlig



FÜR EINE GUTE ANKUNFT IN DER STADT

Mitte Januar will die SozDia eine weitere Vorclearingstelle für unbegleitete minderjährige Geflüchtete in Berlin-Charlottenburg eröffnen.

Als Khan aus Afghanistan nach Deutschland kam, war er 15 Jahre alt. Auf seinem Fluchtweg verunglückte er im Iran in einem Lastwagen.

Der war umgestürzt. Khan, der selbst verletzt wurde, sah die Toten und Verletzten. Und immer wieder hatte er seine afghanische Großfamilie vor Augen. In dem kleinen Dorf bei Kabul hatte er sich von ihnen verabschiedet. Ein Bruder diente bei der afghanischen Armee, der andere gehörte zu den Taliban-Kämpfern.

Als letztere ihn anwerben wollten, verließ er in panischer Angst das Land. Hatte er doch als Schüler erlebt, wie die Islamisten seine Schule beschossen. Das Trauma der Flucht, aber auch die Angst in der Heimat ließen ihn auch nicht los, als er endlich in Deutschland angekommen war: ohne einen Menschen zu kennen, ohne ein Wort Deutsch zu sprechen.

In einer Vorclearingstelle in Berlin, einer Einrichtung für unbegleitete minderjährige Geflüchtete, fand er professionelle Begleitung und eine ebenso herzliche Aufnahme.

Matthias Kitzing, der bis vor kurzem u.a. auch mit jungen Flüchtlingen in der Berliner Stephanus-Stiftung gearbeitet hat, kennt diese Geschichten genau. Nun hat er einen ehrgeizigen Plan.

Bis Mitte Januar soll eine solche Einrichtung für unbegleitete minderjährige Jugendliche in Charlottenburg ins Leben gerufen worden sein: Sie nennt sich Vorclearingstelle und ist nach der in Berlin-Köpenick die zweite dieser Art bei der SozDia.

24 junge Menschen sollen da einmal willkommen geheißen werden. Ein ehrgeiziger Plan. Matthias Kitzing ist der zuständige Fachbereichsleiter bei der SozDia. Er hofft, dass es bis Mitte Januar gelingt, die Einrichtung vorerst für zehn Jugendliche eröffnen zu können.

„Ziel ist es, ihnen eine gute und zukunftsorientierte Ankunft in der Stadt zu ermöglichen“

Er freut sich auf diese Arbeit. „Ziel ist es, ihnen eine gute und zukunftsorientierte



Matthias Kitzing | SozDia Fachbereichsleitung

Ankunft in der Stadt zu ermöglichen“, sagt er. Wie auch die Vorclearingstelle in Köpenick wird die Einrichtung in enger Abstimmung mit der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie betrieben.

Am Ende ihrer Zeit in der Vorclearingstelle steht dann für die Jugendlichen eine Anhörung unter Federführung der jeweiligen Jugendämter, die über ihren weiteren Weg entscheidet.



HILFE FÜR INDISCHE SCHULKINDER IN DER PANDEMIE

Jede Woche kommen immer mehr Kinder zu Nachhilfetreffen.

Aufgrund der Corona-Pandemie haben laut UNICEF 247 Millionen indische Schulkinder seit fast zwei Jahren keinen Unterricht mehr.

Onlineangebote funktionieren nicht für arme Familien. Die Mehrheit der ärmeren Schichten in Indien hat weder Zugang zum Internet, noch besitzt sie Endgeräte wie Computer oder Tablets. Die Sorge steigt, dass viele Kinder aus ärmeren Familien nie wieder auf die Schulbank zurückkehren werden.

Denn seit den Schulschließungen übernehmen Kinder verstärkt Aufgaben im Haushalt oder nehmen gegen Bezahlung kleine Jobs an, um zum Familieneinkommen beizutragen. Dies trifft Mädchen stärker als Jungen und ist vor allem in ländlichen Regionen zu beobachten.

Mit welchen Folgen?

German Doctors e.V. ist ein Verein, der in medizinischen Notstandsgebieten von Entwicklungsländern, zumeist in Slums von Großstädten oder in abgelegenen ländlichen Regionen, tätig ist. Gemeinsam mit der Partnerorganisation Howrah South Point in Kalkutta, stellte er fest, dass mit zunehmender Dauer der Schulschließungen das Interesse der Kinder an schulischen Inhalten abnimmt. Die Kinder vergessen schlichtweg, wie man lernt.

Die meisten Eltern sind nicht in der Lage, ihre Kinder zu unterstützen. Sie haben selbst wenig Schulbildung und sind mit der Versorgung der Familie mit dem Nötigsten ausgelastet. Dies ist eine sehr besorgniserregende Situation.

Was wird getan?

Gesundheitskräfte in den Gemeinden haben die schwierige Lage der Kinder erkannt und sorgen nun für etwas Abhilfe. Vierzehntägig werden Nachhilfetreffen für Kinder angeboten, in denen sie sich für ein bis zwei Stunden mit dem Schreiben von Geschichten, Malen und anderen altersgerechten Aufgaben beschäftigen, beaufsichtigt und angeleitet von Gesundheitskräften und jugendlichen Mädchen aus den Gemeinden.

Die Hilfsorganisation Howrah South Point in Kalkutta berichtet, dass die Treffen gut angenommen werden und jede Woche mehr Kinder kommen.

Weitere Informationen zur Organisation finden Sie hier: www.howrahsouthpoint.org.

© German Doctors e.V.



AUSZEIT VON DER ARMUT

Bei der deutschlandweit einmaligen Aktion „Kindern Urlaub schenken“ waren bislang 40.000 Jungen und Mädchen dabei

Der Koffer ist längst gepackt. Seit Wochen ist Anna damit beschäftigt, Listen zu schreiben und Sachen zu sortieren. Sie freut sich schon sehr auf die Reise. Denn die ist für sie alles andere als selbstverständlich.

Annas Eltern haben sich getrennt. Jetzt wohnt die Neunjährige bei ihrer Großmutter. Nachmittags besucht sie eine Sozialpädagogische Tagesgruppe der Diakonie. „Jetzt muss sie wieder verstehen, dass sie gut ist und geliebt wird, und zwar so, wie sie ist. Sie kann ja nichts dafür, dass sich ihre Eltern nicht mehr lieben“, sagt die Sozialarbeiterin, mit deren Hilfe Anna neue Zuversicht und neues Selbstvertrauen aufbaut.

Dazu wäre eine Urlaubsfahrt genau richtig. Doch da fehlte bislang das Geld. Dann kam die freudige Nachricht: die Mitarbeiter*innen der Diakonie haben für Anna in den Winterferien eine Urlaubsrei-

se an den Bergwitzsee im Naturpark Dübener Heide organisiert. Dort wird sie mit anderen Kindern schöne Tage erleben, mit ihnen Burgen und Museen besuchen, im Schwimmbad toben.

„Kindern Urlaub schenken“, heißt die deutschlandweit einmalige Aktion der Diakonie Mitteldeutschland, die Anna diese große Freude ermöglicht. 2006 wurde sie gegründet. Seither haben etwa 40.000 Kinder an den Ferien- und Bildungsprojekten teilgenommen. 4.000 Kinder kommen in diesem Jahr hinzu.

Und so funktioniert es: Deutschlandweit ruft die Diakonie in Mitteldeutschland, inzwischen ist auch die Diakonie Sachsen dabei, zu Spenden auf. Wer sich beteiligt, kann für 15 Euro einem Kind einen Tag Urlaub schenken. 1.200 Spender*innen gab es bislang, 400 davon sind regelmäßig mit

von der Partie. Trotz Corona blieben sie dabei und trotz Corona gab es im vergangenen Jahr von 224 geplanten Förderaktionen 185.

Wenn Frieder Weigmann, der Pressesprecher der mitteldeutschen Diakonie, davon berichtet, schwingt Stolz in seiner Stimme mit. Schließlich gehörte er zu jenem kleinen Kreis von fünf Diakonie-Mitarbeiter*innen, die die spektakuläre Aktion vor 15 Jahren ins Leben gerufen haben. Das war kurz nach der Einführung von Hartz IV. „Die Politiker hatten ja damals behauptet, Hartz IV reicht und Armut gibt es in Deutschland nicht. Wir wollten sagen, die gibt es erstens doch und zweitens, man kann etwas dagegen tun“, betont er nachdrücklich.

Er erinnert sich an die Beobachtung, dass nach den Ferien, wenn alle nach ihrem schönsten Erlebnis befragt wurden, arme





Kinder sich oft geschämt haben. Denn da gab es ja nichts, worüber sie berichten konnten. Sie wollten nicht zugeben, dass ihre Eltern sich eine Urlaubsfahrt nicht leisten konnten. Und mancher dachte sich auch eine Lügengeschichte über den Urlaub aus. Oder besser eine Traumgeschichte, die von einer Urlaubsfahrt erzählt, die nie stattgefunden hat.

Dabei, sagt Frieder Weigmann, gehe es bei der Aktion „Kindern Urlaub schenken“ nicht nur darum, „die Nase einmal in den Wind zu hängen“. Es gehe um lebenswirkliche Erfahrungen, die das Kind in der Entwicklung weiterbringt, es freier macht und seinen Horizont erweitert. Die Reise geht dann beispielsweise in ein Zeltlager, zu einer Paddel- oder Klettertour und auch Familienwochenenden gehören dazu, bei denen gemeinsam gekocht und gefeiert wird. Sogar eine Sprachreise nach Frankreich war

schon dabei. Bildung spielt jedenfalls immer eine Rolle.

Die Aktion arbeitet mit rund 150 sozialen Einrichtungen aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen zusammen. Die nennen Kinder, die aus finanziellen Gründen bei den Ferienangeboten nicht mitmachen können. Ein Spendenrat, bestehend aus acht Personen, entscheidet über die Förderung.

Die eigentliche Arbeit wird dann von drei, vier Mitarbeiter*innen der Diakonie ehrenamtlich bewältigt: die Kommunikation mit den Einrichtungen, die Vorbereitung für das nächste Jahr, die Spendenbriefe. Hinzugekommen ist die Aktion „Lauf und schenke“, die von der Evangelischen Bank finanziert wird. Prominente aus Politik, Kultur und Kirche laufen dann für die Kinder und sammeln so weitere Spenden.

„Auszeit von der Armut“, nennt Frieder Weigmann die Aktion. Von Armut ist jedes vierte Kind in Mitteldeutschland betroffen. In Halle-Neustadt leben 78 Prozent der Kinder in Hartz-IV-Familien. Hier bietet das vom CVJM getragene Projekt „Schnitte“ auch Kurzurlaube für Kinder und deren Eltern an. Auch Anna und ihre Großmutter träumen davon, eines Tages gemeinsam in den Urlaub fahren zu können.

Bettina Röder





MEINE ZEIT AUF DER STRASSE

Mit der Mundharmonika losgezogen: Matthias Albrecht, Krankenpfleger, Theologe, Klinikseelsorger, heute Seelsorger auf dem diakonischen Standort „Lazarus“ in Berlin-Wedding, hat seine Beurlaubung als Pfarrer in Brandenburg zum Anlass genommen, nicht Projektarbeit für Obdachlose zu machen, sondern mit ihnen auf der Straße zu leben.

Losgezogen bin ich mit meiner Mundharmonika. Eine Kredit- oder Bankkarte hatte ich nicht dabei. Die zwei Monate, die ich mit Obdachlosen in Frankreich und Deutschland auf der Straße geteilt habe, habe ich als ein Besuch in dieser Welt verstanden. Wenn mich jemand gefragt hat, habe ich gesagt, „ich lebe zurzeit auf der Straße“. Diese Zeit hat mich verändert.

Ich habe großen Respekt vor Menschen ohne Wohnung gewonnen, vor ihren Lebensstrategien, ihren Geschichten. Und ich habe unter ihnen viel soziales Miteinander erlebt. Ich finde es darum unverschämt, wenn von ihnen in der deutschen Politik und den Medien von „sozial Schwachen“ die Rede ist. Das ist doch schwachsinnig! Ich denke an die Leute, die ihr Geld nach Lichtenstein oder in die Schweiz bringen, um Steuern zu hintertreiben. Die sind sozial schwach!

Dieser Begriff ist mir unter die Haut gegangen. Weil ich unter den Obdachlosen so viel soziale Stärke erlebt habe. Natürlich, Halunken gibt es in allen Lebenslagen. Aber zum Beispiel in der Notübernachtung habe ich fast immer erlebt: Fehlten irgendjemandem zehn Cent für den Tee oder ein Euro für die warme Mahlzeit, war immer jemand da, der Geld gegeben hat. Ich habe das als berührende Art der Solidarität erlebt. Und als soziale Stärke.



Matthias Albrecht hat durch sein Leben auf der Straße großen Respekt vor Menschen ohne Wohnung gewonnen.

Ich habe auch erlebt, dass mir Menschen auf der Straße persönliche Geschichten so sensibel erzählt haben, wie ich sie in unserem Alltag normalerweise nie höre. So hat mir ein junger Mann in Südfrankreich, der mit zwei Hunden in einem Zelt am Stadtrand lebte, ungefragt gesagt, dass er jeden Abend in seinem Zelt bete.

Ach, ja und außerdem ist mir bewusst geworden, wie viele Berufsgruppen auf der Straße leben. Viele Intellektuelle sind darunter. Ich habe auch einen Bundeswehroffizier kennengelernt, einen studierten Sozialpädagogen, den das Trauma des Kosovo-Krieges aus dem Leben geschleudert hat. Eigentlich wissen wir das ja längst: die Obdachlosigkeit könnte jede und jeden von uns treffen. Doch wie sollten wir damit umgehen, wenn uns jemand von ihnen um Geld oder eine Spende bittet? Ich denke, man muss seinem Herzen folgen.



Zum Weiterlesen:
Matthias Unterwegs: Ohne Obdach.
Leben auf der Straße, Engelsdorfer Verlag Leipzig